

04. BIS 14. NOVEMBER

BEYOND BELONGING:



TRANSLOKAL

TURBO FOLK
OLIVER FRLJIĆ

EIN WARGEDICHT
TAMER YİĞİT & BRANCA PRLIĆ

MAN BRAUCHT KEINEN REISEFÜHRER
FÜR EIN DORF, DAS MAN SIEHT
TIM STAFFEL & NURKAN ERPULAT

NIEMANDSLAND
DRIES VERHOEVEN

HÄSSLICHES MENSCHLEIN
MARAL CERANOĞLU

THE SHIPMENT
YOUNG JEAN LEE

VORTRÄGE, DISKUSSION,
VIDEOINSTALLATION

HAUEINS
HAU ZWEI
HAU DREI

WWW.HEBBEL-AM-UFER.DE
T. 030 - 259004 27

04. BIS 14. NOVEMBER

BEYOND BELONGING:

TRANSLOKAL

„Beyond Belonging“ findet das erste Mal als gemeinsames Festival von HAU und Ballhaus Naunynstraße statt. Ständen in den ersten beiden Ausgaben primäre Lebenserfahrungen im Vordergrund, versucht dieses Festival eher die urbane Erfahrung einer Patchwork Identity in den Mittelpunkt zu stellen.

Die Wrangelstraße lag lange Zeit relativ unberührt an der Peripherie des Szenelebens. Die Entwicklung des Uferstreifens zur europäischen Partymeile und das Media Spree Projekt haben sie jetzt einer radikalen, schnell voranschreitenden Gentrifizierung unterworfen. In der Inszenierung von Nurkan Erpulat „Man braucht keinen Reiseführer für ein Dorf, das man sieht“ (Text: Tim Staffel) geht es um den Prozess der Verdrängung, aber auch darum, das „Ausziehen“ als Chance zu begreifen. Eine weitere Perspektive steuert die Korea-Amerikanerin Young Jean Lee bei, indem sie den Rassenkonflikt in den USA mit Schärfe und Humor seiner Stereotypen überführt. Oliver Frljic geht mit dem Phänomen Turbo Folk um. Einer der ersten Stars dieser Musik war die Frau von Milosevic. Jetzt ist die Musik auf dem Balkan zu einer Widerstandsform gegen den Kapitalisierungsprozess geworden.

Das Vortragsprogramm setzt sich u.a. mit antimuslimischem Rassismus auseinander. Es stellt aber auch die Frage, welche Bilder von Migranten grassieren. Aufgrund langjähriger Erfahrungen in England und Filmen wie „Bend it like Beckham“ gibt es das Klischee des smarten, glücklichen Migranten; ein ähnliches Bild produziert das deutsche Fernsehen mit „Türkisch für Anfänger“. Dem Versprechen von glücklichem Multikulturalismus setzt Sara Ahmed das Bild des „melancholischen Migranten“ entgegen, der (sich) an die unglücklichen Erfahrungen von Differenz erinnert und darauf insistiert, über Rassismus zu sprechen. Sie verbindet dabei die Forschungen von Affekttheorie, Migration und Queer Theorie und erweitert den Blick durch die britische Diskussion, die sich schon weitaus länger mit Migrationserfahrungen beschäftigt.

PLACEMAKING

VIDEOINSTALLATION VON STEFANIE BÜRKLE



08. NOVEMBER 17.00 BIS 20.00 UHR /
21.30 BIS 23.00 UHR HAU 2 FOYER
08. NOVEMBER 23.00 UHR BIS
09. NOVEMBER 18.00 UHR OUTDOOR
09. NOVEMBER 18.00 BIS 20.00 UHR
HAU 2 FOYER

Das interdisziplinäre Kunstprojekt „Die Migration von Räumen“ beleuchtet die mitgebrachten und geschaffenen Räume von Migranten zwischen Ankunfts- und Herkunftsland. Der Stadtbau zu einem Neuen Berlin und die Bewahrungstendenzen bei der Migration von Räumen führen zu Konflikten des Platz machens und Platz schaffens. Diese werden am Beispiel des Falls der Mauer aus dem Blickwinkel von Migranten mit verschiedenen Methoden genauer untersucht. Migration meint nicht nur die Flucht von Menschen, sondern auch eine Bewegung von Räumen. Mitgebrachte Heimaträume (rurale, urbane) bilden gestärkt von wechselseitigen Abgrenzungsstrategien die Basis für neue Räume und Plätze. Gerade in Berlin sind nicht nur viele solcher „migrierten Räume“ zu beobachten, Berlin selbst ist kein statischer Raum, sondern stellt eine Vielzahl von sich verändernden Räumen dar. Diese zahlreichen Bewegungen und Veränderungen haben sich seit dem Mauerfall beschleunigt.

Gefördert aus
Mitteln des



Unterstützt
durch die



Foto: Gecekondu, videostill © VG Bildkunst Bonn/Stefanie Bürkle

MULTIKULTUR UND DAS VERSPROCHENE GLÜCK

VON SARA AHMED

1960: Ein Schatten fällt auf das Bild der glücklichen amerikanischen Hausfrau. Noch hat das Problem keinen Namen. Noch lächelt die „hübsche Küchenfee“ hinter Spülschaumbergen in der Werbung den Fernsehzuschauer strahlend an. Doch erste Skepsis ist zu hören: Die amerikanische Hausfrau sei eigentlich unglücklich, heißt es. Die Begründung bleibt oberflächlich: unfähige Handwerker ... seien die Ursache für das getrübte Glück ...

Die Wahrheit ist: Hier stößt ein Mythos an seine Grenzen. Die glückliche Hausfrau ist nur eine Schimäre. Der Anschein von Glück verschleiert die Arbeit, die sie leistet. Geschlechtsspezifische Beschäftigung wird gerechtfertigt mit der Behauptung, Frauen seien glücklich, weil sie diese Arbeit tun. Typisch weibliche Arbeit ist mithin weder Konsequenz der Natur, noch Folge gesetzlicher Bestimmungen oder Pflicht, sondern Ausdruck eines kollektiven Wünschens und Wollens.

Das Bild von der glücklichen Hausfrau erodiert und weicht dem Ausdruck der Verzweiflung. Gleichzeitig impliziert die Relativierung des Unglücks - unfähige Handwerker - den Glauben an die Möglichkeit eines guten Lebens. Die Hausfrau leidet ja nicht unter ihrer spezifischen Stellung, sondern, wie Betty Friedan und andere zeigen, weil sie frustriert ist: Sie wird daran ‚gehindert‘, zu tun, was sie glücklich macht. ...

Ähnlich argumentiert Simone de Beauvoir in *Das andere Geschlecht*: „Es ist einfach, die Situation als glücklich zu bezeichnen, in der man sie [die Frauen] sehen möchte.“ Glück ist Verdrängung, Ausdruck des gesellschaftlich Gewollten und Schutz vor dem, was man in der Zukunft verlieren könnte. Dabei drängt die politische Frage nach dem, was Menschen glücklich macht, mit zunehmender Dringlichkeit auf die Tagesordnung, denn in der Geschichte der Enttäuschung deutet sich die ‚Krise‘ des Glücks an: Die Akkumulation von Reichtum bedeutet nicht notwendigerweise mehr Glück. ... Richard Layard verweist in diesem Zusammenhang ... darauf, dass das „was dazu beiträgt, dass wir uns wohlfühlen (Sex, Essen, Liebe, Freundschaft usw.) meist auch unserem Überleben dient“. Überleben meint dabei nicht nur die Reproduktion der Spezies Mensch, sondern auch der Gesellschaft. ... Doch trotz der Differenzierung - Glück und materieller Wohlstand sind nicht das gleiche - verortet die moderne Wissenschaft nach wie vor Glück in spezifischen Kontexten. Beispielsweise der Ehe. ...

Die Krise des Glücks stellt soziale Ideale nicht in Frage. Vielmehr ... wird der Ruf nach Glück zunehmend als Forderung zur Rückkehr zu gesellschaftlichen Idealen artikuliert. Denn die Krise des Glücks ist nicht Folge des Scheiterns dieser Ideale, sondern unserer Unfähigkeit, sie zu leben. Die Theorie von der „Krise des Glücks“ basiert auf der Annahme, Glück resultiere aus der Umsetzung sozialer Ideale, sei quasi die Belohnung für eine gewisse Treue zu ihnen.

So überrascht nicht, dass auch die jüngsten Debatten über die Zukunft der Multikultur auf die neue Wissenschaft vom Glück rekurrieren. Dabei macht sich eine gewisse Nostalgie breit: Glück geht einher mit Lebensweisen, die durch die Mobilität von Bevölkerungsgruppen innerhalb und zwischen Staaten unterminiert werden. ... Gleichzeitig ist eine geschlossene, sichere und von Vertrauen geprägte Gemeinschaft, neben der Ehe, einer der wichtigsten Faktoren für Glück. ... Die daher empfohlene Rückkehr in eine solche Gemeinschaft verweist nicht nur auf den wahrgenommenen Mangel an Kohärenz, sondern auch auf die Annahme, einst hätte es diese gegeben. ... Eine Welt, in der die Menschen physisch und sozial weniger mobil sind, ... stärkt die soziale Bindung in glücklichen Communities, deren Mitglieder ‚sich gleichen‘. Der Vorsitzende des britischen Ausschusses für Gleichberechtigung und Menschenrechte, Trevor Phillips, behauptet gar, dass „multikulturelle Gemeinschaften tendenziell weniger Vertrauen und Glück bieten“ und „die Menschen ... lieber und angenehmer in einer Zone leben, die von rassischer Gleichheit geprägt ist“ ...

Die simple Annahme lautet also: Glücklich ist, wer unter Menschen lebt, die so sind, wie man selbst. Unglücklich derjenige, der mit Fremden zusammen ist. Entsprechend gilt das Postulat: Die Hoffnung auf die Idee der Vielfalt oder Multikultur in einer imaginären Gemeinschaft unterschiedlicher Menschen/Völker ist aufzugeben. Wir müssen uns vom multikulturellen Projekt verabschieden. Und mehr noch: Wir haben die Pflicht, die multikulturelle Gesellschaft glücklich zu machen. Unser Motto laute fortan: „Baut Brücken“. Phillips verweist auf das Moment des Unglücks bei Konflikten und Gewalt in oder zwischen Communities und behauptet: „Genau das passiert, wenn Menschen, die anders aussehen und glauben, sie seien anders, sich weder berühren noch interagieren.“ Er meint das Unglück, das sich in unterschiedlicher - gleichwohl nie genannter - Form als Gewalt äußert: Misstrauen, Streit, Terrorismus. Unglück ist

hier nicht nur eine Folge der Diversität sondern auch Konsequenz des Scheiterns von Menschen, die zu unterschiedlich sind, als dass sie interagieren könnten. Phillips empfiehlt Integration durch gemeinsame ‚Aktivitäten‘, beispielsweise Fußball ...

Die Verlagerung der unglücklichen zur glücklichen Vielfalt impliziert die Forderung nach Interaktion. Das Bild der glücklichen Vielfalt wird in die Zukunft projiziert: Wenn wir ‚das Problem gelöst haben‘, werden wir in der Vielfalt glücklich sein. ...

OBJEKT DES GLÜCKS

Glück ist ein Gefühl, das seit dem 18. Jahrhundert mit Wohlbefinden assoziiert wird. ... Die Psychologie sieht in diesem Zusammenhang kognitive Aspekte und Wertzuweisung: Glück, so Ruut Veenhoven, „ist das Maß, in dem ein Mensch seine Gesamt-Lebensqualität positiv beurteilt“. ... Glück ... umfasst Freude und Zufriedenheit. Glück vermittelt zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, dem Öffentlichen und dem Privaten, impliziert Affekt und Wert, Geist und Körper, Normen, Regeln, Ideale und Varianten des In-der-Welt-Seins. Im Glück verbindet sich ‚Wohlbefinden‘ mit anderen Formen des gesellschaftlich Guten. ... Wenngleich wir dazu tendieren, Glück als Folge unseres Tuns - als Belohnung - zu sehen, und weniger als etwas, das uns ‚widerfährt‘. ... Für John Locke ist Glück die höchste Form der Freude. Ein Objekt ist dann glücklich, wenn es uns positiv betrifft. Und was uns glücklich macht, erachten wir als gut. ... Gleichzeitig bedingt Glück eine bestimmte Form von Intentionalität ... und wird oft als Selbstzweck beschrieben. Die Ethik des Aristoteles nennt Glück den ultimativen Zweck. Und dies ist, worauf alles menschliche Handeln abzielt. ... Im Streben nach Glück streben wir das Gute an. Glück macht den zweckgerichteten Charakter menschlichen Handelns sichtbar. ... Glück richtet sich auf bestimmte Objekte, die als Mittler des noch nicht Gegenwärtigen funktionieren. Wenn Objekte uns aber ‚Mittel‘ zum Glück sind, dann streben wir, wenn wir auf dieses oder jenes Objekt orientieren, ein erwartetes, zukünftiges Glück an. Glück ist, was kommen wird. Gleichgültig, wann. Glück wohnt nicht Objekten inne; es ist ein Versprechen, das sich in der Nähe bestimmter Objekte verortet. Das Versprechen auf Glück ... lässt die Dinge ‚vierversprechend‘ aussehen, womit deutlich wird, dass das Glücksversprechen nicht im Ding selbst ruht. ...

Interessant ist in diesem Prozess der Wendepunkt, der Moment, in dem die Stimmung - das Gefühl - kippt. Wie aber erfolgt die Wendung (Konversion), wer oder was wandelt scheinbares Unwohlsein in Wohlbefinden? ... Die Sozialität des Affekts produziert eine Spannung, denn gute und schlechte Gefühle sind in der Gesellschaft ungleich verteilt. ... Wird das gesellschaftliche Gefühl negativ beeinflusst, nur weil jemand Wut oder Ärger über etwas zeigt? ... [Die feministische Autorin] Marylin Frye

verweist darauf, „dass Menschen, die unterdrückt werden, oft gezwungen sind, zu lächeln und fröhlich zu sein ... um nicht als gemein, verbittert, böse oder gefährlich wahrgenommen“ zu werden. ... Was das Versprechen auf Glück stört löst negative Gefühle aus. Sozialer Druck wird ausgeübt, um den Anschein des ‚Miteinander-Auskommens‘ zu wahren. Die Sozialität des Affekts darf daher nicht im Sinne von ‚Ansteckung‘ verstanden werden.... Vielmehr ist die Zuschreibung guter und negativer Gefühle eine politische Frage. ... Ob ein Körper paralytisch oder beweglich ist, hängt von den Gefühlen ab, mit denen man ihn assoziiert.

MELANCHOLIE UND MIGRATION

In jüngerer Zeit wird Multikulturalität zunehmend als ‚unglücklich‘ bewertet, als Beweis des Scheiterns einer ‚geglückten Integration‘. Manche erklären Multikultur gar für tot. Integration jedoch bleibt unverändert der Platzhalter für nationales Begehren. Multikulturalität, einst Zeichen der Integration, ist heute Symptom des Versagens. Die Berichte über die ‚Rassenunruhen‘ in Nordengland 2001 kritisieren Multikulturalität, die ihr Versprechen auf Integration und Harmonie nicht erfüllt habe. Es sei kein Problem, so wird argumentiert, sich mit Menschen zusammen zu tun, die ‚einem ähneln‘, doch: „Wir können nicht behaupten, eine wahrhaft multikulturelle Gesellschaft zu sein, wenn die verschiedenen Communities in ihr in Parallelgesellschaften nebeneinander her leben.“: Multikultur als Synonym für Integration, ohne Integration ‚keine wirklich multikulturelle Gesellschaft‘.

In den politischen Programmen jüngerer Zeit wird Multikultur zum Objekt des Unglücks, weil Multikultur auch Segregation bedeutet. In seinem Vorwort zum CRE Handbuch Good

Race Relations schreibt Trevor Phillips: „Multikulturalität ist nicht länger die Lösung für die komplexen interethnischen Beziehungen unserer Zeit. Nur Integration auf der Grundlage gemeinsamer Werte und Loyalitäten kann einen Ausweg darstellen.“ Integration wird damit zum Versprechen auf Glück: Wenn wir uns mischen, werden wir glücklich sein. Schlechte Gefühle (sprich: nicht-integrierte Migranten) werden zu guten Gefühlen (sprich: integrierte Migranten) gewendet. Integration ist zugleich - wie der Titel des oben zitierten Textes von Phillips es nennt - ‚eine Frage des Überlebens‘. ... Das Bild des traurigen Migranten ist uns aus der modernen britischen Rassenpolitik vertraut. Der traurige Migrant hält an ‚unglücklicher Differenz‘ fest: der Turban - oder zumindest die Erinnerung an den verspotteten Turbanträger - knüpft das Band zur Geschichte des Rassismus. Das Andere, Fremde - es könnte ebenso die Burqa sein - wird zur Barriere, an der der sanfte Fluss der Kommunikation stoppt. Der traurige Migrant besteht im Übrigen nicht nur auf dem Unterschied sondern macht Rassismus und andere Probleme zum Thema. Dabei sollte er eigentlich den Schmerz des Rassismus vergessen, um den Weg zur Verständigung zu ebnen. Durch das Beharren auf der eigenen Verletztheit steht der traurige Migrant nicht nur seinem eigenen Glück im Wege, sondern behindert gleichfalls die nächste Generation, ja die ganze Nation. In deren Fantasie kann er damit sogar zum potenziellen Terroristen werden. Seine Wut, sein Leid - jeweils verstanden als falsche Überzeugung, denn er weigert sich, aufzugeben, was doch längst überwunden scheint - wird zu ‚unserem Terror‘. Um das tragische Ende zu vermeiden, muss sich der Migrant einem glücklicheren, Glück bringenden Objekt verschreiben. Beispielsweise [Fußball,] dem nationalen Spiel. ... Der so erfolgende Wandel nimmt dem Schmerz die öffentliche Sichtbarkeit.

Weiterhin sind wir gefordert, über den Reiz des oberflächlichen Glücks hinauszugehen. Unsere Kritiker behaupten, dass wir Trauer, Schmerz und Verletzung zu viel Aufmerksamkeit schenken. Seien wir also positiv! ...

Allerdings gilt es zu prüfen, wie sehr die Wendung zum Glück tatsächlich von der Unterscheidung zwischen guten und schlechten Gefühlen abhängt, in der angenommen wird, dass negative Gefühle reaktionär und konservativ sind, und positives Denken vorwärtsgerichtet und progressiv. Negatives Denken ist eine Art Verstocktheit, die den Menschen daran hindert, sich der Zukunft hinzugeben. Positives Denken wird mit der Möglichkeit, voranzukommen assoziiert. Die Annahme, gute Gefühle seien offen, während negative Gefühle Abschottung bedeuten, überwindet scheinbar die alte Ungerechtigkeit. Mit der Forderung nach Glück ... wird die Erfahrung der Vergangenheit zu einer Form der Melancholie: Das Festhalten an der Vergangenheit hält die Geschichte am Leben. ...

Ungerechtigkeit führt zu Unglück. Doch hier endet die Geschichte nicht. Wenn uns die Verortung jenseits der Ideale, die ein gutes Leben ermöglichen sollen, irgendetwas bringt, dann die Ressource, die Grundlage für ein alternatives Modell des Glücks sein kann. Die Auseinandersetzung mit dem Leid der Vergangenheit ist nicht länger retrospektiv und rückwärtsgewandt. Vielmehr wird der Weg nach vorn erst durch Umkehr möglich. Vielleicht müssen wir den traurigen Menschen neu lesen, denjenigen, der den Schmerz nicht loslassen will, der sogar bereit ist, manche Formen der Freude zu töten - als Angebot eines anderen gesellschaftlichen Versprechens.



REGIE: OLIVER FRLJIĆ / KROATISCHES NATIONALTHEATER IVAN ZAJC, RIJEKA

Turbo Folk ist New-Age-Trash-Musik, die Ausdruck der Lebensart und der sozialen Umstände vor allem junger Menschen in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien ist. Die offizielle Kulturszene versucht ihn zu ignorieren und er ist derzeit nicht die Art von Musik, die man im Radio oder im Fernsehen hören oder sehen kann. Trotz dieser Ablehnung seitens der Kultur hat Turbo Folk viele Fans.

„Turbo Folk hat Eingang in unsere Kultur nach dem Krieg gefunden und steht für die geistige Degeneration der Menschen in der Gegenwart. Das Stück versucht die Frage zu beantworten, woher die Faszination für diese Musik rührt und warum zunehmend junge Menschen sie nicht nur gern hören, sondern sich auch inhaltlich mit ihr identifizieren.“ (Oliver Frljic)

„In den Kriegsjahren unter Milosevic (1990 bis 2000) agierten die Medien als verlängerter Arm des Regimes. Via Pink TV avancierte der sogenannte Turbo-Folk, der noch heute auf den Partybooten in einer Light-Form gespielt wird, zum medialen Ausdruck der Macho- und Mafia-Kultur Belgrads. Fast alle Starsängerinnen des Genres waren mit Mafiabossen liiert - was ihre Popularität nur steigerte. Es ist elf Uhr. Im schicken Café Plato treffen wir Ksenija Stevanovic. Die Musikwissenschaftlerin sucht nach Erklärungen für den Turbo-Folk: 'Mit Partymusik und Silikonbusen wurden unter Milosevic Gefühle einer heilen Welt produziert', erzählt sie. 'Das Motto: Wir Serben habens gut. Was kümmert uns der Rest der Welt.' In den Kriegsjahren seien die mafiösen Neureichen die Einzigen mit Geld gewesen: 'So zwängten sich junge Serbinnen in engste und kürzeste Kleidchen, schmierten zu viel Make-up ins Gesicht und schmissen sich an die Ganoven ran.' Meistens wurde in den Turbo-Folk-Songs die Liebe besungen. Ab und an mussten sich Europäer und Amerikaner in den Gesangstexten als Faschisten bezeichnen lassen. Und im-

TURBO FOLK

04. NOVEMBER 19.30 UHR
05. NOVEMBER 20.30 UHR HAU 1

mer wieder sollte die serbische Armee zu Heldentaten angestachelt werden. Noch nach dem Sturz Milosevics brachte eine Band namens Srpski Taliban eine Kassette in Umlauf, auf der die Anschläge vom 11. September 2001 glorifiziert und Carla Del Ponte sowie der Haager Gerichtshof abgekanzelt wurden. Heute aber wolle der Turbo-Folk sein nationalistisches Image los werden, erzählt Stevanovic. Die Musik klinge stärker nach MTV und weniger orientalisches: 'Stars wie Jelena Karleusa, in den neunziger Jahren Partnerin eines bekannten Drogendealers und Autoschmugglers, produzieren heute aufwändige internationale Alben und finden auch in Bosnien und Kroatien ein Publikum. Ihr künstliches Aussehen hat Karleusa gar zum Kultobjekt der Homosexuellenszene werden lassen.' Stevanovic lacht - und fügt sogleich hinzu, dass der Turbo-Folk heute bei vielen Zwanzigjährigen äusserst beliebt sei. 'Diese Kids waren nie im Ausland. Sie saugen mit dieser Musik zweifelhaft Werte auf. Bedenklich.'"

(aus: Thomas Burkhalter, 25.02.2004 copyright Norient.com - independent network for local and global soundscapes)
Foto links: © HNK Ivana pl. Zajca

EIN WARNGEDICHT

REGIE: TAMER YIĞIT UND BRANKA PRLIĆ



05. NOVEMBER 19.00
06. NOVEMBER 20.30 UHR
07. NOVEMBER 20.00 UHR HAU 3

Vier junge Leute, Knut und Toni, Ali und Tabut, der „Waldorff-Indianer“, der mit der Wand tanzt, stehen nebeneinander und erschöpfen sich im Deklinieren von Verben. Sie reden gegen die inneren und äußeren Wände ihres Alltags, oft bleiben sie unerhört. Sie, die Kids von Berlin, gelten als unhörbar.

„Ein Warngedicht“ handelt von Menschen, die sich gegen das Abdriften in einem System, welches auf radikalen Ein- und Ausschlussprinzipien beruht, auf ihre ganz eigene Art und Weise wehren. Branka Prlić und Tamer Yiğit vermengen dabei ihre eigenen Erfahrungen der Schulzeit mit denen heutiger Jugendlicher aus Hauptschulen, Gymnasien und von der Straße. „Wovor das ‚Warngedicht‘ warnt, ist unschwer zu erkennen: dass die Ängste vor der Abwertung wahr werden könnten, die den Schülern im Nacken sitzt und ihnen als Figur der Gegenwehr nur den Krieger anbietet.“ (taz vom 4. Oktober 2008)

Eine Produktion des HAU, gefördert durch den

 **Berliner Projektfonds
Kulturelle Bildung**

Foto: Cigdem Bagriacik

MAN BRAUCHT KEINEN REISEFÜHRER FÜR EIN DORF, DAS MAN SIEHT

VON TIM STAFFEL
REGIE: NURKAN ERPULAT



„Zurück ist nirgends. Ich bleibe nicht. Ich bin da.“

Familie behauptet sich als Schutzraum, gefeit vor den Veränderungen im Außen. Doch die Welt ist in Bewegung, und was vor der Haustür passiert, lässt sich durch vier Wände nicht aussperren. Schlagwort, Unwort: Gentrifizierung. Binnen weniger Jahre ist die Kreuzberger Wrangelstraße von einer medial beschworenen No Go-Area zum In-Viertel geworden. Bei der Frage nach den Gründen scheiden sich die Geister, doch es liegt zweifellos auch am „orientalischen Flair“. In der Wrangelstraße entwickelte sich eine der ersten türkischen Infrastrukturen; angeblich gab es dort sogar die erste Aubergine Berlins zu kaufen. Mittlerweile haben vor allem Geringverdiener mit einem großstadtypischen Phänomen zu kämpfen: Ihr Kiez – im Zentrum der Stadt gelegen – rückt in den Mittelpunkt des Interesses, die Infrastruktur wandelt sich, Mieten steigen, neue Mieter ziehen zu, Charakter und Angebot des Viertels wandeln sich. Ein türkisches Sprichwort besagt: „Bewegung ist Reichtum.“ Hauswände und Flugzettel verlautbaren das Gegenteil: „WIR BLEIBEN ALLE!“

Ausgehend von Gesprächen mit Anwohnern, Gewerbetreibenden, Unternehmern und Politikern hat Tim Staffel die Geschichte einer fünfköpfigen türkischen Familie entworfen, die analog zu ihrem Kiez einen inneren Wandel vollzieht. Mahmut, der Vater, längst nur noch als Projektionsfläche gut, als fiktiver Aufrechterhalter einer inneren Ordnung, hat in der Familie nichts mehr zu sagen. Sein türkisches Männercafé läuft schlecht und alle Versuche, es attraktiver zu machen, verlaufen im Sand. Er verschwindet als Erster vom Familientableau, nachdem er sich strafbar gemacht hat und rechtskräftig verurteilt worden ist. Die Tochter Feride lebt zwischen den Welten „Familie“ und „Außen“ wie zwischen zwei Blasen, die einander – so scheint es – nicht zum Platzen bringen. Der Älteste, Mesut, entwickelt ein Gespür für das Potential, das die Veränderungen um ihn herum bergen. Auch sein jüngerer Bruder Hakan steigt auf den Gentrifizierer-Zug auf und arglos in die Renovierungsfirma eines Freundes ein. Ein bisschen weiße Farbe genügt, um die Miete einer Wohnung nach oben zu treiben. Ganz nebenbei lässt er sich vom süßen Geld zu einem Doppelleben verlocken: Familie und Tradition auf der einen, käuflicher Sex auf der anderen Seite. Im Zentrum, statisch und unveränderbar, während die Familie um sie herum zerfällt: die Mutter Günay. Ist ihre Unveränderlichkeit mangelnder Integrationswille oder ruhige Stärke?

Der in Ankara gebürtige Regisseur Nurkan Erpulat (in Berlin u.a. „Faked“, „Jenseits – Bist du schwul oder bist du Türke?“, „Schattenstimmen“), der sich in seinen Arbeiten mit der voyeuristischen Lust am Fremden, mit Political Over-Correctness, türkischen Klischees und „Küchentischethnologien“ (Feridun Zaimoğlu) beschäftigt, fragt in seiner Inszenierung nach dem Prinzip des „Ausziehens“ und verbindet türkische Folklore mit deutschem Liedgut.

**PREMIERE AM 07. NOVEMBER
20.00 UHR HAU 2
08., 09., 10. NOVEMBER 20.00 UHR,
12. NOVEMBER 19.00 UHR
AM 09. NOVEMBER IM ANSCHLUSS AN DIE
VORSTELLUNG DISKUSSION, MODERATION:
MICHAELA SCHLAGENWERTH**

Foto: Marcus Lieberenz

NIEMANDSLAND

REGIE: DRIES VERHOEVEN, AMSTERDAM



07. BIS 09. UND 11. BIS 14. NOVEMBER
UM 15.00, 17.00 UND 20.00 UHR
TREFFPUNKT: U-BAHN WITTENBERGPLATZ.
BITTE RESERVIEREN!

„Gerade ist man von weither angekommen. Nichts erinnert mehr an Zuhause. Der Körper bewegt sich durch unbekannte Straßen, nur im Kopf ist man noch weit weg, irgendwo jenseits der Meere. Man fühlt sich fremd. Es dauert vielleicht ein paar Stunden, bis die Seele nachgereist ist. Manchmal dauert es aber auch zehn Jahre.“

„Niemandsland“ ist Theater in Form eines Stadtrundgangs. Die Zuschauer werden in vertrauter Umgebung auf unbekanntes Terrain geführt, von einem fremden Guide durch die Straßen geleitet. Dabei erfährt man Lebensgeschichten, traurige, fröhliche und banale. Man begegnet Ängsten und Vorurteilen, vor allem den eigenen. Und man begegnet einem Menschen. Der junge Regisseur Dries Verhoeven stellt in seinem Projekt vorurteilslos und mit überraschender Poesie die Frage, was am Ende definiert, wer man ist. Der Name, das Aussehen, die Nachbarschaft, die Nationalität? Oder definiert uns der Blick der anderen?

FREILUFTAUFFÜHRUNG!
BEI JEDER WITTERUNG! 70 Minuten

Produktion: Huis en Festival a/d Werf.

gefördert durch

NEDERLANDS FONDS VOOR
PODIUMKUNSTEN



Koninkrijk
der Nederlanden

In Zusammenarbeit mit den Berliner Verkehrsbetrieben (BVG). Mit Dank an Beachpark 61 auf der Gleisinsel im Gleisdreieck und Grün Berlin GmbH.
Foto: Andreas Etter, etter@huebenunddrueben.de

DAS PARADOXON DES UNSICHTBAREN SCHAUSPIELERS

Ob ich sein kann. Dries Verhoeven fragt, ob ich sein kann. „Ich denke doch,“ lautet meine ehrliche Antwort. In Wahrheit bin ich Dramatikerin. In Wahrheit möchte ich schreiben. Besorgt frage ich, ob Dries von mir sehr viel Schauspielerisches in seinem Stück erwartet. Denn dafür bin ich nicht ausgebildet. Seine Gegenfrage trägt wenig zu meiner Beruhigung bei. Ich kann sein, oder? Das heißt, auf der Bühne. Denn sollte Dries meine neutrale Existenz in der Realität bezweifelt, wäre dies eher ein Thema für eine Diskussion der philosophischen Fakultät. Ich entschließe mich, seine Frage mit einem vorsichtigen „Ja.“ zu beantworten. Und hoffe, dass mir Vorsicht hier weiter hilft. „Ja. Ich denke, dass ich sein kann.“ - „Gut,“ sagt Dries. „Ich möchte nämlich nicht, dass du spielst.“

Dieser Ausschnitt eines einführenden Gesprächs zwischen Dries und mir über seine Performance You are here umfasst den Kern dessen, was Dries von seinen Schauspielern erwartet. Wie immer erweist sich meine Antwort leichter gesagt, als getan.

NO MAN'S LAND

Im Frühjahr 2008 lädt mich Dries zur Mitarbeit bei seiner neuen Produktion ein. Dieses Mal nicht als Performerin sondern als Regieassistentin. Damit entsteht eine Distanz, die es mir ermöglicht, die enorme Verantwortung zu sehen, die Dries für seine Künstler übernimmt.

Sein Ausgangspunkt ist ein Gefühl, das er in sich spürt, als er seinen marokkanischen Nachbarn als unnahbar, ja geradezu bedrohlich erlebt. Sein Ausgangspunkt ist zugleich der Wunsch, etwas zur belasteten Einwanderungsdebatte zu sagen; zunächst mit Blick auf seine eigene Situation, dann in Bezug auf sein Umfeld, auf die Stadt und die Zeit, in der wir leben.

SEIN ODER NICHT SEIN VON HANNAH VAN WIERINGEN, DRAMATIKERIN

Wir hadern mit der Sprache. Immigrant, Ausländer, Nicht-Holländer, Flüchtling, Marokkaner, Afghane. Wenn du keine bösen Absichten hegst, sollte es eigentlich gleichgültig sein, welchen Begriff du für jemanden verwendest, der nicht hier aufgewachsen ist oder dessen Familie nicht aus Holland stammt. Oder? Oft pflegen wir den politisch korrekten Diskurs - und schaffen dabei ein Niemandsland - No man's land.

Die Performance: Jeder Zuschauer bekommt seinen Guide, einen Führer mit nicht-holländischem Hintergrund als ständigen Wegbegleiter. Zuschauer und Performer sind Teil einer Zwischenwelt und Geheimnisträger, und es ist dieser, ihr Zustand, der den Bruch mit der wahren Wirklichkeit produziert. In You are here gab uns der geschlossene Raum das Gefühl relativer Sicherheit. In No man's land stellen wir uns der Umwelt, die reagieren kann. Jugendliche vor Ort können die Künstler angreifen. Diese können Opfer verbaler Übergriffe oder Missverständnisse werden. Man muss sich sehr konzentrieren, um das zu ignorieren.

No man's land arbeitet ohne professionelle Theatermacher. Das Ego der Künstler steht der Neutralität

der Performance nicht im Wege. Dennoch lässt sich der Impuls zum Handeln nur schwer unterdrücken. Jeder, gleichgültig ob Schauspieler oder nicht, flieht in eine gewisse, fiktive und gefärbte Attitüde, wenn er ‚beobachtet‘ wird. Ob dies ein Reflex des Selbstschutzes ist, oder Folge der Bedrohung, Angst oder des Begehrens, macht in der Wirkung keinen Unterschied. Obwohl wir nach Neutralität streben, bleibt dem Zuschauer die Verteidigungshaltung seines Guides nicht verborgen.

Doch der kundige Reisebegleiter ist auch Projektionswand, wird zur Tabula Rasa, zum leeren Blatt. Der Schlüssel zur Performance liegt in seiner Neutralität, denn sie konfrontiert den Zuschauer mit den Überlegungen zu seiner eigenen Person.

Die Performer in No man's land engagieren sich für das Kleine, kaum Sichtbare und entwickeln eine geradezu meditative Leere. Dabei ist es für den Künstler wesentlich weniger befriedigend, ‚etwas auszulassen‘ als ‚etwas zu tun‘.

WER BRAUCHT EINE WELTANSCHAUUNG?

LECTURE ZUM KURATORISCHEN KONZEPT DER ISTANBUL BIENNALE 2009
MIT DEM KOLLEKTIV IVET CURLIN, NATASA ILIĆ UND SABINA SABOLOVIC

Das Motto „Denn wovon lebt der Mensch?“, das die vier Kuratorinnen Bertolt Brecht entlehnt haben, gibt der Ausstellung tatsächlich Form und Ziel. Äußerst sparsam mit Material experimentieren rund 70 Künstler mit einem Vokabular aus Pop, Theater, Plakatkunst, Alltagskultur und Dokumentarfilm. Mit ihm verhandeln sie, worum es im Leben nun einmal geht: Arbeit, Geld und Sex, Krieg und Frieden, Frauen, Männer, Gerechtigkeit, Kinder, Gefangenschaft und sinnentleerte Freiheit, Essen, Trinken, Ziele und Perspektivverlust, Glück und falsch verstandene Liebe, Fest, Armut, Empathie und Tod. Das wirkt manchmal angestrengt agitatorisch, meist jedoch gibt es einnehmend zu denken auf und lässt hoffen, weil sich hier und da tatsächlich Wege für gesellschaftliches Handeln andeuten. (Claudia Wahjudi, zitty 20/2009)

HÄSSLICHES MENSCHLEIN



SEIN

In beiden Performances bleiben Zuschauer und Künstler am Ende allein. Dries zwingt uns zur Reflexion über die dem intrinsische Erfahrung des Menschen und die Begegnung, die erst die Bühne möglich macht. Dabei raubt er uns den Beifall. Nicht länger kann sich der Künstler hinter seiner Verbeugung verstecken. Keine Gelegenheit mehr für den Zuschauer, sich seiner Erfahrung durch Applaus zu entziehen. Und so schlussfolgere ich: Bindung durch garantierte Gleichberechtigung berührt mich stärker als das Deklamieren von der Bühne in den Saal hinein. Ich stelle mir die neue Erfahrung bei Künstler und Publikum vor. Sie ist noch nicht ganz greifbar. Damit ist sie schwer realisierbar und zugleich ein spannendes Projekt. Es ist eine intensive Erfahrung, die wir hier machen. Dries' Performances vermitteln uns ein Bewusstsein für die Welt, unser Zusammenleben und Zusammensein. Durch das in der Performance ‚sein‘ versucht er, sich der Realität zu nähern, ihr so nah zu kommen, dass wir sie hier und da quasi berühren. Und sei es nur einen kurzen Moment lang.

09. NOVEMBER 19 UHR HAU 1
ANSCHL. DISKUSSION,
MODERATION: CLAUDIA WAHJUDI

MARAL CERANOĞLU/
OYUN DEPOSU, ISTANBUL

10. NOVEMBER 20.00 UHR
11. NOVEMBER 21.00 UHR
12. NOVEMBER 19.00 UHR HAU 3

Drei Frauen - eine Kurdin, eine Lesbe und eine Frau mit Kopftuch - erzählen über ihr Leben in der Türkei. Gemeinsam ist den drei so verschiedenen Frauen eines: alle müssen sich den Vorurteilen und dem Druck der Gesellschaft stellen. Ihre Geschichten, die auf realen Erfahrungen basieren, werden mit einer zweiten Ebene verwoben, die auf Hans Christian Andersens Märchen „Das hässliche Entlein“ basiert. Im Gegensatz zum Märchen, in dem das „Entlein“ nicht über seine Gefühle spricht, beginnen die Frauen die emotionalen Spuren der Machtausübung und des Drucks zu formulieren. Es entsteht ein Theaterabend, der spielerisch mit choreografischen Mitteln, Realität und Märchen verbindet.

Die junge Theatergruppe oyun deposu stellt mit ihrem ersten Stück die Frage nach möglichen Lebenskonzepten in Parallelgesellschaften.

THE SHIPMENT

YOUNG JEAN LEE'S THEATER COMPANY, NEW YORK



12. NOVEMBER 20.30 UHR
13. UND 14. NOVEMBER 19.30 UHR HAU 1

Wer meint, jetzt da ein Schwarzer Präsident der USA ist, sei die ganze Diskussion um Rassen und Vorurteile überwunden, den belehrt Young Jean Lee in ihrer neuesten Arbeit „The Shipment“ mit Schärfe und Humor eines Besseren. In ihrer „black identity-politics show“ seziert sie bravourös und mit absoluter Schonungslosigkeit die Stereotypen der Selbst- und Fremdwahrnehmung von Afroamerikanern von der Minstrel-Tradition bis zum Crack-Dealer. Mal mit subtiler Raffinesse und mal mit unverfrorener Direktheit unterläuft die Korea-Amerikanerin in ihrem Fünf-Personen-Stück das politisch korrekte Über-Ich, führt Klischees vor, trickst Vorurteile aus, wirbelt die festgefahrenen schwarz-weißen Bilder durcheinander, bis wir nicht mehr wissen, ob wir lachen sollen, können, dürfen oder müssen.



EIN ABEND IN SCHWARZWEISS MIT EINER DRAMATIKERIN, DIE WEDER SCHWARZ NOCH WEISS IST PATRICK HEALY, NEW YORK TIMES VOM 27. JANUAR 2009

Die wenigsten Autoren setzen sich gern ins Publikum: Nichts killt die Seele so sehr, wie die grausamen Kommentare der Zuschauer während der Vorstellung. Young Jean Lee jedoch ist anders. Den vergangenen Monat verbrachte sie Abend für Abend im Kitchen Theater in Manhattan, biss die Zähne zusammen und hörte sich, zum Teil mit Schrecken, an, wie das schwarze und weiße Publikum auf ihr neues Stück „The Shipment“ reagierte und dabei nicht selten auf einem schmalen Grat des Rassismus balancierte. Frau Lee ist dabei keineswegs Masochistin. Die koreanisch-amerikanische Dramatikerin möchte vielmehr den Theaterbesucher provozieren, seine eigene – bewusste und unbewusste – rassistische Voreingenommenheit zu hinterfragen. Zusammen mit schwarzen Schauspielern setzt sie sich in „The Shipment“ mit afroamerikanischen Klischees, Erfahrungen und der Geschichte der Minstrel Show auseinander. Der Titel des Stücks ist einem Rap Song über eine Drogenlieferung entlehnt und verweist gleichzeitig auf den afrikanischen Sklavenhandel.

In einer Szene präsentiert ein schwarzer Stand-up Comedian profanes und weitgehend unverfälschtes Material zum Thema „Races“ und was diese voneinander denken. An anderer Stelle arbeitet das Ensemble mit extrem stilisierten, stereotypisierten Charakterportraits und erzählt die Parabel eines schwarzen Jugendlichen, der rappen möchte, doch als Drogendealer endet. Die Schlusszene ist eine Cocktail Party, in der die fünf schwarzen Schauspieler Weiße spielen. Dies ist brisanter Stoff in Young Jean Lees Händen, und der Maßstab für ihren Erfolg – oder ihr Scheitern – ist die Reaktion des Publikums.

„Dem Publikum zu lauschen ist meine Obsession. Ich bin davon besessen“, schrie sie kürzlich bei einem Interview geradezu heraus. „Manchmal lachen Weiße genau an den falschen Stellen. Manchmal reagiert niemand. Manchmal reagieren nur die schwarzen Zuschauer. All das anzuhören und anzusehen ist das Härteste, was ich mir jemals angetan habe.“

Lee, 34, ist ein neuer Stern am Himmel der Theaterszene in Downtown Manhattan. „The Shipment“ soll noch in diesem Jahr in den USA und Europa auf Tournee gehen. Sie hofft, eines Tages mit einer Inszenierung nach New York zurückkehren zu können. Der Gedanke, in den ersten Monaten der Regierung Obama zu touren, sei reizvoll, sagt Lee. Schließlich habe der Präsident in seinem Wahlkampf ein neues, ‚post-rassistisches‘ Amerika thematisiert. Es sei spannend, argumentiert die Künstlerin, zu schauen, wie sich das Publikum mit Blick auf die Frage der Identitätspolitik positioniere. „Jemand fragte mich kürzlich in einer E-Mail, ob wir ‚jetzt im Zeitalter Obamas dieses

‚Rassenzeug‘ immer noch diskutieren müssen‘, und das hat mich wirklich geschockt“, berichtet Lee.

„Jahrhunderte lang, mit Minstrel Shows und Stand-up Comedians, erwarteten weiße Amerikaner von Schwarzen, unterhalten zu werden.“ Und dann fügt sie mit einem ironischen Lächeln hinzu: „Angesichts eines schwarzen Präsidenten denkt so mancher: ‚Wo dieser Schwarze nun jeden Tag im Fernsehen ist – warum singt und tanzt er dann nicht für mich?‘“ (...) Jennings, einer der Schauspieler, erinnert sich: „Wir realisierten, dass wir das Stück nicht ausschließlich aus Wut und Frustration machen konnten. Dies erinnerte zu sehr an das Klischee des ‚bösen‘ Schwarzen, an die Wut des Schwarzen. Es schwächte die Performance und ihre Botschaft, denn intellektuell gesehen ist Wut der letzte Funke eines verlöschenden Arguments.“

Lee diskutierte mit Jennings und vier weiteren Künstlern im Team nicht nur die Frage, welche Aspekte im Leben Schwarzer und im Zusammenhang mit Rassenbeziehungen die aktuellsten heute sind, sondern was das Publikum am stärksten provoziere.

Amelia Wokman, die einzige Frau im Ensemble, setzte sich vor allem dafür ein, dass mit dem Mittel der Stand-up Comedy nicht nur weißer Rassismus kritisiert, sondern anerkannt wird, „dass es auch schwarze Rassisten und rassistische Hispanos gibt. Rassismus beschränkt sich nicht auf eine Gruppe.“

„Als Tochter binationaler Eltern“, so Wokman, „ist es mir wichtig, dass wir uns adäquat mit dem Thema auseinandersetzen und die Dinge beim Namen nennen, wenn es um Gleichberechtigung geht.“

Die Künstlerin beschreibt sich als „irisch-italienisch, französisch-deutsch und Native American“.

ANTIMUSLIMISCHER RASSISMUS UND DIE ERNEUERUNG DES ORIENTALISMUS

06. NOVEMBER 19.00 UHR
HAU 1 FOYER

DISKUSSION ZWISCHEN IMAN ATTIA UND SERHAT KARAKAYALI

Im antimuslimischen Diskurs kehrt für Iman Attia der Orientalismus in neuer Form zurück: Es ist immer derselbe Trick der großen Gegensatzpaare und kulturellen Festreibungen, mit dem gesellschaftliche Konflikte in die Fiktion von Eigenem und Anderem umgeschrieben und damit entpolitisiert werden. Serhat Karakayali verhandelt im Gespräch mit Iman Attia die Un/Möglichkeit antirassistischer Praxis, wenn sie sich hauptsächlich auf die Form des antimuslimischen Rassismus konzentriert.

Iman Attia, Diversity Studies, Alice Salomon Hochschule, Berlin
Serhat Karakayali, Institut für Soziologie, Universität Halle

WORÜBER IM ISLAMDISKURS (NICHT) GEREDET WIRD

„Artikulationen über ‚Islam‘ und ‚Muslime‘ verweisen auf unterschiedliche Diskursstränge. Einige von ihnen haben eine lange Geschichte, wie etwa Geschlechter- und Sexualitätsdiskurse. Die Kulturalisierung ‚des Orients‘ hat sich im Laufe der Jahrhunderte verschoben, war aber im kulturellen hegemonialen Wissen nie verschwunden. In politischen Diskursen dagegen rückten Diskurse über ‚Orient‘ und ‚Islam‘ zeitweise in den Hintergrund – ohne bedeutungslos zu werden. Im Kontext von Post-/Kolonialismus, Arbeitsmigration und Globalisierung werden entsprechende Diskurse eingeflochten und aufgerufen. Sie sind auf dem Hintergrund des hegemonialen Wissens leicht für politische Interessen zu aktivieren. Hinzu kommen einige neuere Diskurse, etwa Antisemitismus oder Homophobie bei ‚Muslimen‘. Sie sind geprägt durch aktuelle Diskurse und Politiken im postnationalsozialistischen und postmodernen Kontext. Im Islamdispositiv werden diese unterschiedlichen Diskursstränge gebündelt zur Identifizierung ‚des Islam‘ mit ‚dem Fremden‘ als konstitutivem Außen des imaginierten ‚Eigenen‘. Auf diesem Wege werden eigene Widersprüche dethematisiert und Hegemonie entpolitisiert.“ (Iman Attia)

„Seit einigen Jahren figuriert der Muslim als neues Feindbild europäisch-westlicher Rassismen. Handelt es sich dabei um eine Aktualisierung orientalistischer Muster oder löst die Islamophobie gar den Antisemitismus ab, wie manche meinen? Die Entstehung neuer rechter Bewegungen überall in Europa, die in Abgrenzung zum Islam auf eine christlich-jüdische Identität rekurrieren, scheint diese Entwicklung zu bestätigen. Zu fragen ist dabei, in welcher Weise der Antirassismus auf diese Entwicklungen reagieren sollte. Denn den unterschiedlichen Rassismen – so scheint es – entsprechen ebensolche rassifizierte Gruppen. Während sich der Antisemitismus gegen die Juden richtet, grenzt der Antimuslimische Rassismus Muslime aus. Während es evident zu sein scheint, wie der Rassismus konstitutiv ist für seine Objekte, ist die viel schwieriger zu bewältigende Aufgabe die, wie ein Antirassismus beschaffen sein müsste, der sich diesen Zuschreibungen entzieht.“ (Serhat Karakayali)

MELANCHOLIE UND MIGRATION

VORTRAG VON DAVID L. ENG

11. NOVEMBER 19.00 UHR HAU 2

Für David L. Eng ist Migration von der Melancholie der Mimikry und der Trauer des Exils geprägt. Melancholie geht für ihn nicht nur aus einem unbetrauerten Verlust, sondern auch aus dem Scheitern an einer strukturell unerfüllbaren Integrationsforderung hervor. Engs politische Strategie besteht darin, Melancholie zu entpathologisieren. Nicht sie ist das Problem, sondern die Gesellschaft, in der sie entsteht. Eng spricht über Affekt, Melancholie und Politik im Zusammenhang asiatischer Migration in die USA.

David L. Eng, English and Comparative Literature, Asian American Studies, University of Pennsylvania

DIE POLITISCHE ÖKONOMIE DES AFFEKTS

„Emotionen sind politisch. Die Prämisse meines Vortrags lautet, um Louis Althusser zu paraphrasieren, dass die Reproduktion der Produktionsmittel eng mit Affektmanagement zusammenhängt. Emotionen verteilen sich unterschiedlich auf verschiedene gesellschaftliche bzw. nationale Gruppen. Insbesondere wirken sie als flüchtige und doch entscheidende Ergänzung in der materiellen Produktion und Reproduktion des rassifizierten Subjekts. Mein Thema ist deshalb die „politische Ökonomie des Affekts“. Dabei beziehe ich mich sowohl auf meine Arbeiten zu ‚Racial Melancholia‘ und der Situation asiatischer Migrantinnen in den USA als auch auf meine aktuellen Studien über asiatische Adoptivkinder in den Ländern des Westens. Im Schatten des globalen Kapitalismus ist die Ausbeutung der transnationalen Adoption, anders als bei den traditionellen Hausangestellten, weniger physisch als emotional.“

HOMOPHOBIE UND RASSISMUS

VORTRÄGE VON MARÍA DO MAR CASTRO VARELA UND JASIBIR K. PUAR

11. NOVEMBER 20.00 UHR HAU 2

Im Rahmen postkolonialer Kritik demontiert María do Mar Castro Varela die Aufteilungslogik „homophober Migrant versus toleranter Westen“. Auf die Zuschreibungen normaler und abweichender Sexualität in kolonialen Zivilisierungsmissionen verweisend, diskutiert sie, wie sexuelle Normierung und homophobe Gewalt in der Kolonialgeschichte produziert wurden.

Jasbir K. Puar verhandelt die Wirkungen von Homonormativität. Ihre These ist, dass bestimmte queere Lebensformen in den USA von einer Figur des Todes (AIDS, Perversion) zu einer des Lebens übergegangen sind (Homo-Ehe, Homo-Familie, Gesundheit). Sie untersucht, inwieweit dieser queere „turn to life“ Rassismen verstärkt.

María do Mar Castro Varela, Gender und Queer Studies, Alice Salomon Hochschule, Berlin.
Jasbir K. Puar, Women's and Gender Studies, Rutgers, State University of New Jersey

DEN BLICK ERWEITERN: BIOPOLITIK UND HOMONATIONALISMUS

„Gayatri C. Spivak mahnt, dass die autonome, analytische Trennlinie, die Geschlecht bzw. Zweigeschlechtlichkeit eine zentrale Positionierung zuweist, den Blick auf eine viel größere Textualität behindert. Wenn der Blick beim Sprechen über ‚Homosexualität‘ und ‚Rassismus‘ auf diese viel größere Textualität gerichtet wird, werden nicht nur paradoxe soziale Prozesse sichtbar, sondern geraten unmittelbar globale Interdependenzen ins Blickfeld. Kontextualisierte, komplexe sozio-historische Analysen von sozialen Gewaltphänomenen wie etwa ‚Heterosexismus‘ und ‚Rassismus‘ scheinen dann unabdingbar.

Folglich wäre innerhalb der Debatte um ‚Heterosexismus und Rassismus‘ danach zu fragen, wie heterosexistische und rassistische Gewalt miteinander verquickt sind. Dafür müssen historische Kontinuitätslinien und diskursive Brüche kenntlich gemacht werden. Im Lichte postnationalsozialistischer und postkolonialer Fragestellungen wird dann etwa deutlich, dass ein ‚ungendered Orientalism‘ á la Said ebenso ins Leere

laufen muss wie die Vorstellung eines ‚liberalen Westens‘. Dessen Idee von sozialer Gerechtigkeit beruht auf der kolonialistischen Idee von Zivilisation, die sich eng verzahnt mit der Philosophie der Aufklärung zeigt, die wiederum ‚Europa‘ eine zentrale Position im Wissensdiskurs zuweist. Erst dann wird begreifbar, wer, wie und wann von welchen sozialen Ausgrenzungs- und Marginalisierungsprozessen profitiert und warum die Produktion von Minorisierten kapitalisierbar ist. In Frage gestellt wird darüber hinaus ein ‚methodologischer Nationalismus‘, der nach wie vor die Nation als Referenzrahmen zur Erklärung sozio-politischer Phänomene präferiert und damit nolens volens den Blick auf globale Ungleichheitsstrukturen verwischt.“

(María do Mar Castro Varela)

HAUEINS
HAU ZWEI
HAU DREI

STRESEMANNSTR. 29 10963 BERLIN
HALLESCHES UFER 32 10963 BERLIN
TEMPELHOFFER UFER 10 10963 BERLIN

KASSE

T. 030 - 259004 27
täglich 12–19 Uhr

HAU ZWEI HALLESCHES UFER 32 10963 BERLIN
WWW.HEBBEL-AM-UFER.DE

PREISE

HAUEINS

04. und 05. November (**TURBO FOLK**) 11 €, erm. 7 €, 06. November (**ANTIMUSLIMISCHER RASSISMUS**) 3 €, 07. bis 09. November und 11. bis 14. November (**NIE-MANDSLAND**) 11 €, erm. 7 €, 09. November (**WER BRAUCHT EINE WELTANSCHAUUNG?**) 3 €, 12. bis 14. November (**SHIPMENT**) 11 und 18 €, erm. 7 €

HAU ZWEI

07. bis 10. und 12. November (**MAN BRAUCHT KEINEN REISEFÜHRER...**) 11 €, erm. 7 €, 11. November (**MELANCHOLIE DER MIGRATION & HOMOPHOBIE UND RASSISMUS**) 3 €,

05. November (**EIN WARGEDICHT**) 7 €, 10. bis 12. November (**HÄSSLICHES MENSCHLEIN**) 11 €, erm. 7 €

IMPRESSUM

Kurator „Beyond Belonging“ HAU: Matthias Lilienthal
Konzept Vorträge: Cigdem Inan
Redaktion: Kirsten Hehmeyer, Laura Hörold
Übersetzung Englisch - Deutsch: Lilian-Astrid Geese
Hrsg. Hebbel am Ufer Oktober 2009,
Künstlerische Leitung: Matthias Lilienthal (V.i.S.d.P.)
Gestaltung: Double Standards, Druck: Druckerei Henke

„Beyond Belonging“ ist eine Veranstaltung von Ballhaus Naunynstraße und HAU.



„Beyond Belonging“ wird unterstützt durch die

KULTURSTIFTUNG
DES
BUNDES

b Bundeszentrale für
politische Bildung

Medienpartner:

die tageszeitung

HAUEINS HAU ZWEI HAU DREI

MITTWOCH,
04. NOVEMBER

TURBO FOLK
REGIE: OLIVER FRLJIĆ/KROATISCHES NATIONAL-
THEATER IVAN ZAJC, RIJEKA
19.30 UHR
in Kroatisch mit dt. Übertiteln

ERÖFFNUNGSPARTY
21.30 UHR. WAU. EINTRITT FREI

DONNERSTAG,
05. NOVEMBER

TURBO FOLK
REGIE: OLIVER FRLJIĆ/KROATISCHES NATIONAL-
THEATER IVAN ZAJC, RIJEKA
20.30 UHR
in Kroatisch mit dt. Übertiteln

EIN WARGEDICHT
REGIE: TAMER YİĞİT UND BRANKA PRLIĆ
19.00 UHR

FREITAG,
06. NOVEMBER

**ANTIMUSLIMISCHER RASSISMUS UND DIE
ERNEUERUNG DES ORIENTALISMUS**
DISKUSSION ZWISCHEN IMAN ATTIA (DIVERSITY
STUDIES, BERLIN) UND SERHAT KARAKAYALI
(SOZIOLOGIE, HALLE)
19.00 UHR FOYER

EIN WARGEDICHT
REGIE: TAMER YİĞİT UND BRANKA PRLIĆ
20.30 UHR

SAMSTAG,
07. NOVEMBER

NIEMANDSLAND
EIN PERSÖNLICHER STADTRUNDGANG MIT
EINEM FREMDEN FÜHRER
REGIE: DRIES VERHOEVEN, AMSTERDAM
15.00, 17.00 UND 20.00 UHR
in Deutsch oder Englisch
RESERVIERUNG ERFORDERLICH

PREMIERE
**MAN BRAUCHT KEINEN REISEFÜHRER
FÜR EIN DORF, DAS MAN SIEHT**
VON TIM STAFFEL, REGIE: NURKAN ERPULAT
20.00 UHR

EIN WARGEDICHT
REGIE: TAMER YİĞİT UND BRANKA PRLIĆ
20.00 UHR

SONNTAG,
08. NOVEMBER

NIEMANDSLAND
EIN PERSÖNLICHER STADTRUNDGANG MIT
EINEM FREMDEN FÜHRER
REGIE: DRIES VERHOEVEN, AMSTERDAM
15.00, 17.00 UND 20.00 UHR
in Deutsch oder Englisch
RESERVIERUNG ERFORDERLICH

**MAN BRAUCHT KEINEN REISEFÜHRER
FÜR EIN DORF, DAS MAN SIEHT**
VON TIM STAFFEL, REGIE: NURKAN ERPULAT
20.00 UHR

PLACEMAKING
VIDEOINSTALLATION VON STEFANIE BÜRKLE
17.00 BIS 20.00/21.30 BIS 23.00 UHR. FOYER
08.11. 23.00 BIS 09.11. 18.00 UHR. OUTDOOR.
EINTRITT FREI

MONTAG,
09. NOVEMBER

NIEMANDSLAND
EIN PERSÖNLICHER STADTRUNDGANG MIT
EINEM FREMDEN FÜHRER
REGIE: DRIES VERHOEVEN, AMSTERDAM
15.00, 17.00 UND 20.00 UHR
in Deutsch oder Englisch
RESERVIERUNG ERFORDERLICH

**MAN BRAUCHT KEINEN REISEFÜHRER
FÜR EIN DORF, DAS MAN SIEHT**
VON TIM STAFFEL
REGIE: NURKAN ERPULAT
20.00 UHR
ANSCHL. DISKUSSION,
MOD. MICHAELA SCHLAGENWERTH

WER BRAUCHT EINE WELTANSCHAUUNG?
LECTURE ZUM KURATORISCHEN KONZEPT DER
ISTANBUL BIENNALE 2009
MIT DEM WHW KOLLEKTIV IVET ČURLIN,
NATAŠA ILIĆ UND SABINA SABOLOVIC
19.00 UHR
ANSCHL. DISKUSSION, MOD. CLAUDIA WAHJUDI
in Englisch

PLACEMAKING
VIDEOINSTALLATION VON STEFANIE BÜRKLE
18.00 BIS 20.00 UHR. FOYER. EINTRITT FREI

DIENSTAG,
10. NOVEMBER

**MAN BRAUCHT KEINEN REISEFÜHRER
FÜR EIN DORF, DAS MAN SIEHT**
VON TIM STAFFEL, REGIE: NURKAN ERPULAT
20.00 UHR

HÄSSLICHES MENSCHLEIN
REGIE: MARAL CERANOĞLU/OYUN DEPOSU,
ISTANBUL
20.00 UHR
in Türkisch mit dt. Übertiteln

MITTWOCH,
11. NOVEMBER

NIEMANDSLAND
EIN PERSÖNLICHER STADTRUNDGANG MIT
EINEM FREMDEN FÜHRER
REGIE: DRIES VERHOEVEN, AMSTERDAM
15.00, 17.00 UND 20.00 UHR
in Deutsch oder Englisch
RESERVIERUNG ERFORDERLICH

MELANCHOLIE UND MIGRATION
VORTRAG VON DAVID L. ENG (LITERATURWISS.
UND ASIEN-AMERIKA-STUDIEN, PENNSYLVANIA)
19.00 UHR
Englisch mit dt. Simultanübersetzung

HÄSSLICHES MENSCHLEIN
REGIE: MARAL CERANOĞLU/OYUN DEPOSU,
ISTANBUL
21.00 UHR
in Türkisch mit dt. Übertiteln

DONNERSTAG,
12. NOVEMBER

THE SHIPMENT
YOUNG JEAN LEE'S THEATER COMPANY, NEW
YORK
20.30 UHR, DAUER 90 MIN.
in Englisch mit dt. Übertiteln

HOMOPHOBIE UND RASSISMUS
VORTRÄGE VON JASBIR K. PUAR (GENDER
STUDIES, NEW JERSEY) UND MARÍA DO MAR
CASTRO VARELA (GENDER STUDIES, BERLIN)
20.00 UHR
Englisch und Deutsch mit Simultanübersetzung

HÄSSLICHES MENSCHLEIN
REGIE: MARAL CERANOĞLU/OYUN DEPOSU,
ISTANBUL
19.00 UHR
in Türkisch mit dt. Übertiteln

FREITAG,
13. NOVEMBER

THE SHIPMENT
YOUNG JEAN LEE'S THEATER COMPANY, NEW
YORK
19.30 UHR, DAUER 90 MIN.
in Englisch mit dt. Übertiteln

NIEMANDSLAND
15.00, 17.00 UND 20.00 UHR
in Deutsch oder Englisch
RESERVIERUNG ERFORDERLICH

SAMSTAG,
14. NOVEMBER

THE SHIPMENT
YOUNG JEAN LEE'S THEATER COMPANY, NEW YORK
19.30 UHR, DAUER 90 MIN.
in Englisch mit dt. Übertiteln

NIEMANDSLAND
15.00, 17.00 UND 20.00 UHR
in Deutsch oder Englisch
RESERVIERUNG ERFORDERLICH